

OHM, THOMAS OSB: *Das Katechumenat in den katholischen Missionen* (Veröffentlichungen des Instituts für Missionswissenschaft der Westf. Wilhelms-Universität Münster, 9). Aschendorff/Münster 1959. VIII u. 122 S., 13 Abb. kart. DM 11,80.

Diese neue Arbeit des Münsterschen Missionswissenschaftlers behandelt eine zentrale Frage der Missionsarbeit. Nach einem Überblick über die Geschichte des Katechumenats (K.) in der christlichen Kirche gibt Vf. eine eindringende, auf die in der Mission gesammelten Erfahrungen gegründete Darstellung der Probleme und Aufgaben, die das K. in den Missionen in sich schließt. Da ist zunächst das Problem der *Katechumenen*: die Beweggründe, aus denen sie kommen; die Gewinnung derer, die nicht aus sich heraus kommen; die Zulassung und Behandlung der Katechumenen. Sodann die Frage der *Katechet* in der Mission: der Missionare und ihrer verschiedenen Helfer, der Brüder, Schwestern, Katechisten, Lehrer, Lehrerinnen und anderer Hilfskräfte und deren Ausrüstung zum Katechetendienst. Besonders eingehend behandelt Vf. die Art der Unterweisung und die praktische Einführung der Katechumenen in das christliche Leben und schließlich den Abschluß des K. sowie die Betreuung der Neugetauften. In diesen Abschnitten gibt Vf. eine Fülle wertvoller Winke und Anregungen über das Ziel, den Gegenstand und die Darbietung des christlichen Glaubensgutes im K. Es geht nicht nur darum, ein Wissen über Gott und die göttlichen Dinge zu vermitteln, sondern die Wirklichkeit Gottes aufleuchten zu lassen und die Katechumenen zur Abwendung von der bisherigen Denkweise, zum Umdenken und zur *Metanoia* zu bringen, sie zu einem Wandel mit Gott zu führen, in dem sie zur neuen Kreatur werden. Eine ausführliche Darstellung gibt Vf. über die Methode der *Katechetik*, wie sie sich aus den Anforderungen der Mission ergibt. Die Einführung in das Christentum dürfe für den Taufbewerber nicht gleichsam im luftleeren Raum stehen. Vf. empfiehlt mit großem Nachdruck die Anknüpfung und die Auswertung der Vorstellungen, die die Heiden mitbringen, und ihre Läuterung und Überhöhung durch das christliche Glaubensgut. Einen entscheidenden Nachdruck legt Vf. auf die Einübung des Christentums in Gebet, Liturgie, Feier und in der christlichen Lebenshaltung auf allen Gebieten des Lebens. Vf. bietet in seinem Buch einen solchen Reichtum an Gedanken, Anregungen und an praktischer Hilfe, daß jeder, der sich in dieses Buch vertieft, eine Fundgrube für seine Arbeit finden wird.

Münster

Friedrich Richter

## RELIGIONSWISSENSCHAFT

DRIOTON, ÉTIENNE/CONTENAU, GEORGES/DUCHESNE-GUILLEMIN: *Die Religionen des alten Orients*. (Der Christ in der Welt, eine Enzyklopädie, hrsg. von Joh. Hirschmann. XVII. Reihe: Die nichtchristlichen Religionen, 2. Bd.) Pattloch/Aschaffenburg 1958, 184 SS. DM 3,80.

Mit Recht dürfen die Religionen des alten Orients in einer Enzyklopädie: „Der Christ in der Welt“ einen Platz beanspruchen, haben sie doch mehrere tausend Jahre lang den Raum beherrscht, dem das Judentum entstammt und in dem schließlich auch das Christentum seine Wurzeln hat.

Der Christ, der am historischen Verständnis seines Glaubens interessiert ist, wird gerne zu einer Darstellung jener älteren Religionen greifen, die auf Abwegen gingen, aber doch nicht jeglicher Wahrheit bar waren. Auch im alten

Orient fanden die Gläubigen im Vertrauen auf die Gottheit Trost, mag sie Amon, Marduk, Baal oder sonstwie heißen. Doch erhoben sich erlesene Geister schon damals über den krassen Polytheismus der Masse. Für Amenophis IV. ist Aton der einzige Gott, und in Babylonien werden in einem Neubabylonischen Text die Götter als Funktionen Marduks gedeutet. Geführt ist die Sünde, da sie dem Menschen die Strafe der Götter zuzieht. Aber es sind nicht nur kultische Verfehlungen, die die Götter rächen. Die sittlichen Forderungen, die nach dem 125. Kapitel des ägyptischen *Totenbuches* und nach der Serie *Schurpu* in Babylon an den Menschen gestellt werden, stehen der christlichen Moral kaum nach.

Bunt und vielgestaltig wie das Völkergewimmel des alten Orients ist auch das Bild seiner Religion; denn sie ist eine nationale Angelegenheit. Jedes Volk, mag es die Politik maßgebend beeinflussen oder sich als zweitrangig den Großen unterordnen, hat seine eignen Götter, seinen eignen Kult und ist überzeugt, daß allein die eignen Götter sein Geschick bestimmen.

Das vorliegende Werk wendet sich an weitere Kreise und leistet, wie alle Bücher dieser Art, zur Einführung gute Dienste. Wer mehr verlangt, findet im Literaturverzeichnis die notwendigen Hinweise. Behandelt wird Ägypten von DRIOTON, Iran von DUCHESNE-GUILLEMIN und das zwischen beiden liegende Gebiet von CONTENAU, also die Religion der Hethiter, Hurriter, Phönizier, Sumerner, Babylonier und Assyrer. Auch Urartu und Elam werden kurz gestreift.

Heilige Bücher besitzen alle diese Religionen, von Iran abgesehen, nicht. Das heilige Buch ist ja für eine Religion nicht so wesentlich, wie DRIOTON (S. 7) anzunehmen scheint. Auch daß „im Laufe der Zeit eine religiöse Formel durch eine andere ersetzt werden konnte“, dürfte kaum ein Beweis dafür sein, daß sie nicht zu ihrer Zeit doch „wesentliche Bedeutung“ gehabt haben kann. Der geographische Begriff Mesopotamien bezeichnet ursprünglich den nördlichen Teil des Zweistromlandes, die heutige Dschezire. Man kann ihn für das ganze Stromgebiet des Euphrat und Tigris verwenden, doch ist es auf jeden Fall irreführend, Akkad nach Nordmesopotamien zu verlegen (S. 63), auf der beigegebenen Karte ist es dann auch richtig lokalisiert. Von einem „neuhethitischen Reich“ im 1. Jahrtausend (S. 67) kann man kaum sprechen, es waren kleine, sich oft befehdende Stadtstaaten. Das Tier, auf dem der Göttersohn Sarruma in Yazilikaya steht, sollte nicht als „Reittier“ bezeichnet werden (S. 71). Zwar ist die Chronologie des ausgehenden 3. und des beginnenden 2. Jahrtausends noch nicht endgültig geklärt, aber statt 22.—21. Jahrhundert für die III. Dynastie von Ur (S. 83) dürfte wohl 21.—20. Jahrhundert genügen. Gudea um 2600 (S. 86) ist wohl ein Druckfehler für 2060).

Das Buch ist aus dem Französischen übersetzt. Daß zur Übersetzung wissenschaftlicher Werke nicht nur sprachliche, sondern auch fachliche Kenntnisse notwendig sind, dürfte außer Frage stehen. Wo diese nicht vorhanden sind, sollte ein Sachverständiger mit der Prüfung des Manuskriptes betraut werden. Einige bedauerliche Fehler hätten sich so vermeiden lassen. Auf S. 48 muß es statt „negative Glaubensbekenntnisse“ „negative Beichte“ heißen. Und was soll der Leser auf S. 88 mit dem Satz anfangen: „Auf diese Weise gibt diese Übersetzung — es gab deren mehrere — den wahren Sinn dieses Epos wieder?“ Für „Übersetzung“ ist „Version“ oder „Fassung“ zu lesen; gemeint ist die Legende von Enli und Ninchursag. Auf S. 161, 163 ist „Testament des Judas“ mißverstanden für „Testament Judas“. Der angebliche Verfasser ist nicht Judas, sondern Jakobs Sohn Juda.

Münster (Westf.)

Friedrich Schmidthe